

Einleitung

1994 nahm ich meine Tätigkeit als Kulturmittlerin und Dolmetscherin mit bosnisch-muslimischen Wurzeln bei der Hessischen Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge des Landes Hessen auf. Hintergrund waren die Auswirkungen der kriegerischen Auseinandersetzungen infolge des Zerfalls Jugoslawiens auf dem Gebiet Bosnien und Herzegowinas. Durch diese kriegerischen Auseinandersetzungen wurden viele Menschen plötzlich heimatlos und suchten als Flüchtlinge Zuflucht in anderen Ländern. Es war ein Krieg, der in seinem Verlauf Terrorismus und Gewalt zeigte, von denen man glaubte, dass sie in Europa nicht wieder passieren könnten: Lager, die zu Vernichtungslagern wurden, Massenvergewaltigungen und Massenhinrichtungen. Der Begriff „ethnische Säuberung“ als Genozid an bosnischen Muslimen wurde zu einer schwer zu begreifenden Realität in Europa, die medial als „alte, ethnisch bedingte Formen von Hass“ (Laub/ Podell 1998: 276) aufbereitet wurde. Eine Begründung von Terror und Gewalt, die den Umgang damit erschwerte.

In Zagreb, wo die ersten großen Flüchtlingswellen eintrafen, wurden Helfer auf die Umstände der Ereignisse und der Folgen aufmerksam, das besonders große Leid der Frauen erlebten sie in der täglichen Arbeit mit Flüchtlingen in den Sammelunterkünften. Die Helfer organisierten spezielle Hilfsprogramme für Frauen und ihre Kinder, mit Unterstützung von Frauenorganisationen aus Europa und den USA. Im Rahmen dieser Aktivitäten entstand das Projekt *Frauen, Opfer des Krieges*, welches Frauen und ihren Kindern eine Ausreise und Unterbringung in Deutschland ermöglichte. Ein Teil der Frauen kam in Schönbrunn in eine bereits bestehende Einrichtung für Flüchtlinge, die für die Frauen und ihre Kinder entsprechend umgerüstet wurde.

Im Rahmen dieses Projekts begegnete ich den *Frauen, Opfer des Krieges*. Meine Tätigkeit bestand darin, zwischen den Frauen und den Sozialarbeiterinnen, dem Sozialarbeiter sowie der Verwaltung zu dolmetschen. Im Laufe der Arbeit lernte ich die Bedeutung des alltäglichen Erzählens über die Ereignisse kennen. Es waren Erzählungen über das erst kürzlich Geschehene, über die Vergangenheit und darüber, wie sich jetzt eine Zukunft einstellen sollte. Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine vertrauensvolle Beziehung zwischen den Frauen und mir. Ein paar Frauen hatten die Idee, einen Film über

ihr Leben in der Gemeinschaftsunterkunft zu drehen und damit der Verwandtschaft zu dokumentieren, wie sie in Deutschland leben. Dies war für mich der Anlass ein Projekt zu entwerfen, in dem die Frauen mir ihr Leben erzählen sollten. Ich begann einige Frauen zu fragen, ob sie Interesse hätten mir ihre Geschichte zu berichten. Manche Frauen waren interessiert und gespannt auf das, was kommen würde. Und nicht nur sie, ich auch! Das Projekt entwickelte sich in unterschiedlichen Phasen der Lebensumstände der Frauen, denn die Ereignisse in der Heimat und in der Unterkunft unterlagen einer ständigen Veränderung. Die Veränderungen bestanden darin, dass der Krieg in der Heimat 1995 als beendet erklärt wurde, die Frauengemeinschaft sich langsam auflöste und die Frauen nach neuen Perspektiven im Leben suchten. Dem folgte die Auflösung der Unterkunft und die Frauen konnten in eigene Wohnungen umziehen, sie konnten eine Arbeit aufnehmen und wurden weiterhin mit einem Flüchtlingsstatus in Deutschland geduldet bis sie schließlich 2006 ein Bleiberecht erhielten. Zu diesem Zeitpunkt war ich nicht mehr in dem Projekt tätig, sondern arbeitete als Dolmetscherin im Rahmen der psycho-therapeutischen Beratung und Behandlung. Ich pflegte weiterhin den Kontakt zu den Frauen und führte meine Interviews durch. Der empirische Zeitraum und die Generierung der biographisch-narrativen Interviews fanden in den Jahren von 1994 bis 2000 statt.

Aus der Beobachtung heraus, dass sich das Erzählen aus der gegenwärtigen Perspektive entwickelt, verfolgte ich meine Forschungsfrage: Wie werden Katastrophen in einer gesamtbiographischen Darstellung narrativiert? Wie wird das Trauma, der plötzliche Abbruch des bisherigen Lebens – die Nachbarn werden zu Feinden, die Vertreibung aus dem angestammten Heimatort, aus dem Haus und dem Land, zusehen zu müssen, wie Nachbarn und Angehörige verschwinden – als Ereignis im biographisch-narrativem Interview bewältigt.

Beim Erzählen werden Erinnerungen verbalisiert und das vergangene Leben dabei als ein einheitliches Ganzes konstruiert, so dass die Darstellung eine Konsistenz und Kontinuität vermittelt. Traumatische Erlebnisse dagegen können sich dieser Sinnproduktion versperren, da die Erinnerung brüchig und fragmentiert sich offenbart und nicht integrierbar erscheint (Jureit 1999: 90). Wie integrieren die Erzählerinnen demnach ihre traumatischen Erlebnisse?

Das biographisch-narrative Interview bietet als Untersuchungsinstrument die Möglichkeit, mit einem „Zeitraffereffekt“ auf die erzählte Lebensgeschichte zu blicken. „Die Biographie referiert die Lebenszeit und Bewältigungstätigkeit, subjektiv gefiltert, in kognitiv verarbeiteter Form“ (Wolbert 1984: 36f.). Die Erzählerinnen entfalten dabei ihre biographisch-narrative Darstellung aus der „Jetzt-und-Hier-Perspektive“ (Wolbert 1984: 37).

Im Teil 1 gehe ich ausführlicher auf den Hintergrund des Konflikts in Ex-Jugoslawien ein, um die damaligen Ereignisse zu vergegenwärtigen. Das so dicht wie möglich beschriebene Forschungsfeld des Lebens der Frauen in der Gemeinschaftsunterkunft veranschaulicht die komplexen Gegebenheiten, die auch die Begegnung zwischen mir und den Frauen thematisiert. Der reflexive Umgang mit dem Forschungsraum „gewinnt erst durch die Darstellung des eher explorativen Charakters und der Prozesshaftigkeit eines Forschungsverlaufs an Lebendigkeit“ (Wolber 1996: Prolog).

Um ein Verständnis des Begriffs Trauma den biographisch-narrativen Interviews zugrunde zu legen, war die Darstellung der Erweiterung der sequentiellen Traumatisierung nach Keilson von Becker (2006) bedeutend. Für den methodischen Umgang mit den biographisch-narrativen Daten war das „Prinzip der Offenheit“ (Rosenthal 2014) für die Auswertung und die Rekonstruktion erforderlich, damit die Erinnerungsmuster verständlich wurden. Und damit im letzten Schritt die Einbindung der traumatischen Ereignisse modellhaft an Turners Konzept der Liminalität (Turner 1989, Schomburg-Scherff 1999) angelehnt werden konnte.

Im Teil 2 werden die Fallbeispiele untergliedert in einzelne thematische Felder in ihrer chronologisch erzählten Form dargelegt. Die persönliche Beziehung und die Gesprächssituation werden dabei transparent gemacht. Für eine fast „getreue Wort-für-Wort-Transkription“ (Steinhilber 1994: 103) habe ich mich entschieden, damit die Biographinnen in ihrer lebensgeschichtlichen Darstellung so wenig wie möglich verzerrt werden.

Im Teil 3 lege ich die Aspekte der Struktur und Ordnung der biographisch-narrativen Darstellungen dar. Die sich auf der zeitlichen und erzählerischen Ebene ergebenden „Erzähllinien“ (Lehmann 1983) und die modellhafte Anlehnung an die Liminalität (Turner 1989) halfen mir, meine Forschungsperspektive voranzutreiben und die Frage nach der Einbindung des Traumas im biographisch-narrativen Interview in den hier vorliegenden Biographien besser verstehen zu können.